Albert Stähli

DIE RÖMER

Politik und Wirtschaft mit Legionen

Frankfurter Allgemeine Buch

PROLOG

„Mitbürger! Freunde! Römer! Hört mich an: Begraben will ich Caesar, nicht ihn preisen. Was Menschen Übles tun, das überlebt sie; das Gute wird mit ihnen oft begraben. So sei es auch mit Caesarn! Der edle Brutus hat Euch gesagt, dass er voll Herrschsucht war; und war es das, so war's ein schwer Vergehen, und schwer hat Caesar auch dafür gebüßt. Hier, mit des Brutus Willen und der anderen (denn Brutus ist ein ehrenwerter Mann, das sind sie alle, alle ehrenwert) komm ich, bei Caesars Leichenzug zu reden…" (Julius Cäsar, 3. Akt, 2. Aufzug)

Abbildung 1: William Shakespeare „Julius Caesar", 3. Akt, 2. Szene, Marc Anton spricht vor dem Senat

Rhetorisch meisterhaft verwandelt William Shakespeare den Schmerz des Caesar-Gefährten Marcus Antonius in raffinierte Demagogie, mit der sich der Konsul als Nachfolger des im März 44 v. Chr. in Rom erdolchten Feldherrn in Szene zu setzen gedenkt. Doch hatte Caesar, der zum Zeitpunkt seines Todes 56 Jahre alt war, seinen jungendlichen Großneffen und Adoptivsohn Octavian zum Erben bestimmt. Es wird einen langen Bürgerkrieg und Marcus Antonius das Leben kosten, bis Octavian schließlich im Jahre 27 v. Chr. unter dem Namen Augustus die Alleinherrschaft über das Römische Reich antreten kann.

Mit der Inauguration des Augustus endet die knapp 500 Jahre währende Epoche, in der die Republik Rom der Demokratie im antiken Griechenlands die Reverenz erwies (vgl. Stähli, A., 2018, S. 83ff.). Nun hebt sich der Vorhang für die Kaiserzeit und damit für den letzten Akt in der an Triumphen wie Tragödien reichen Geschichte Roms.

Viele Caesaren (hiervon leitet sich das Wort „Kaiser“ ab) folgten auf Augustus – sehr viele sogar. Bis zur Spaltung des Reichs in Westrom und Ostrom (395 n. Chr.) regierten in der Stadt am Tiber 58 Kaiser, danach je 24 in Westrom und Ostrom, insgesamt also 106 Kaiser mit einer durchschnittlichen Regierungszeit von 4,7 Jahren. Wobei der Durchschnitt nicht viel aussagt. Einige standen wie Augustus (Regierungszeit 27 v. Chr. bis 14 n. Chr.) über Dekaden hinweg an der Spitze des Imperium Romanum. In den Jahren 69 und 193 n. Chr. sahen die Bürger Roms hingegen

jeweils gleich vier Kaiser kommen und gehen. Nur selten fand ein Machthaber den friedlichen Tod. Die meisten wurden auf offener Bühne oder hinterrücks ermordet.

Der fokussierte Leser kann unbesorgt sein: Nicht jeder römische Kaiser wird in diesem Buch Erwähnung finden. Gewürdigt werden nur diejenigen, deren Taten die Entwicklung Roms maßgeblich und nachhaltig geprägt haben – in die eine wie in die andere Richtung. Dazu gehören besonnene Staatsmänner wie Augustus, weitsichtige wie Hadrian, Schöngeister wie Mark Aurel und Populisten wie Commodus. Doch nicht alle Herrscher gingen mit ihrer Machtfülle sorgsam und verantwortlich um. Unter ihnen waren auch blutrünstige Tyrannen wie Caligula, grausame Soldatenkaiser wie Caracalla und Nero, dem zuweilen nachgesagt wird, geistig verwirrt gewesen zu sein. Auch von ihnen muss und wird die Rede sein – streng nach Lage der gesicherten Fakten, ohne moralische Keule und weichzeichnende „political correctness". Als Historiograph maße ich mir nicht an, in „gute" und „böse" Herrscher zu unterscheiden. Vielmehr folge ich dem römischen Bildungsgrundsatz *bene docet, qui bene distinguit.* Gut lehrt, wer die Unterschiede klar darlegt.

Die Kaiser Roms als Herrscher der Welt

Mehr als 200 Jahre lang sicherte die auf Augustus zurückgehende Pax Romana den Frieden nach innen. Während dieser Zeit wandelte sich Rom von einer fiebrigen Siedlung

mit Menschen von grobschlächtiger Rohheit in eine Kapitale aus Marmor mit zivilisierten und gebildeten Bürgern. Bis heute begreift die römische Wendung *Senatus Populusque Romanus (SPQR)* Senat und Volk von Rom als stolze Einheit. Beeindruckende architektonische Zeugnisse dieser Zeit haben sich bis heute erhalten, etwa das Marcellustheater, das von Agrippa erbaute und unter Kaiser Hadrian erneuerte Pantheon und nicht zuletzt Augustus' Mausoleum sowie die Ara Pacis, der Friedensaltar aus dem Jahre 9 v. Chr., der auf einem Relief eine Prozession der kaiserlichen Familie zeigt. Selbstverständlich wird im Folgenden auch von den großen kulturellen Errungenschaften Roms die Rede sein.

Wobei seine militärischen Leistungen noch weit darüber einzuordnen sind. Mit den Legionen des römischen Heeres, zu denen die weniger bedeutsame Kriegsflotte gehörte, und mit dem strategischen Geschick seiner Feldherren und Centurionen besaßen die Caesaren einzigartige Machtinstrumente. Die kaiserlichen Großverbände stabilisierten die Staatsgewalt, brachten Wohlstand ins Land und begünstigten die Integration und Romanisierung der dem Reich angegliederter Völker.

Erster bei den Waffen, Erster im Senat und Erster im Glauben

Die Herrschaft der römischen Kaiser ruhte auf drei Fundamenten: siegreiche Kriege, die das Imperium Romanum vergrößerten und den Wohlstand sicherten, mithin auf ihrer

Rolle als Imperator; ihre gefestigte innerstaatliche Position als Principes Senatus, als die Ersten des Senats, und ihre herausragende religiöse Stellung als höchste Priester mit unbeschränkter Jurisdiktion, auf die nach dem Tod die Göttlichkeit wartete. Ihre Rollen als Imperator, Principes Senatus und Pontifex Maximus verliehen den Kaisern Roms völlige Handlungsfreiheit bei allen inner- und außerstaatlichen Entscheidungen. Sie waren das, was wir Heutige als überaus gefährlich ansehen: omnipotente Herrscher, deren Machtfülle den Absolutismus weit in den Schatten stellt.

Eifersüchtig darauf bedacht, ihre Privilegien zu bewahren, gingen die Caesaren unerbittlich gegen Gegner, Rivalen und Widersacher vor, die stets willfährige Verbündete für ihre Ränken und Intrigen fanden. Im dritten nachchristlichen Jahrhundert war Rom faktisch unregierbar geworden. Um das gewaltige Reich zu retten, wusste sich Kaiser Diokletian im Jahr 285 nicht anders zu helfen, als es in Westrom und Ostrom mit jeweils einem Kaiser an der Spitze aufzuteilen. Konstantin der Große führte das Imperium Romanum später noch einmal zusammen, doch die Einheit blieb fragil. Nach der endgültigen Reichsteilung durch Theodosius I kam es im Westen zur Auflösung des Weströmischen Reiches (476) und im Osten zur Herausbildung des byzantinischen Staates, der mit der Eroberung der Hauptstadt Byzanz durch die Osmanen 1453 sein Ende fand. (Vgl. Stähli, A., 2017, S. 31f.)

Während der fünfhundertjährigen Kaiserzeit Roms entwickelte sich die kleine Siedlung in unwirtlichen Sumpfgebieten am Fluss Tiber zu einem mächtigen und kraftvollen Weltreich. Zum Zeitpunkt seiner größten Ausdehnung unter Kaiser Trajan gegen Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts erstreckte es sich über Territorien auf drei Kontinenten rund um das Mittelmeer: von Gallien und großen Teilen Britanniens über die Gebiete rund um das Schwarze Meer und von Nordafrika bis ins heutige Spanien. In den römischen Provinzen herrschten Rechtssicherheit, Friede und Wohlstand. Die Geschichte kennt nur vereinzelte Erhebungen gegen die Statthalter der Kaiser; deren Anlass war zumeist unrechtmäßige persönliche Bereicherung der Legaten. Wie die Strahlen der Sonne überspannten die Gebote, die straffe Organisation und die verfeinerten Lebensweisen Roms den gesamten Mittelmeerraum. Die Kapitale wurde das Ziel all jener, deren Sinn nach Höherem stand, sei es ideeller oder materieller Natur.

Sic transit gloria mundi

Nicht nur der unaufhörliche Zustrom von Menschen aus allen Himmelsrichtungen veränderte über die Zeit das Gesicht des Reiches. Ebenso wie seine Grenzen waren auch seine politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Strukturen ständig in Bewegung. Die von den Griechen übernommene Sklavenwirtschaft wich bereits im zweiten vorchristlichen Jahrhundert einer Feudalabhängigkeit auf dem Lande. In den Städten bildete sich eine Art Staatssozi-

alismus heraus, der die Bürger zu Müßiggang und Trägheit verführte und, vom französische Staatsdenker Montesquieu 1749 „spätrömische Dekadenz“ genannt wurde, die zum Untergang Roms geführt habe. Und mit dem Christentum entstand eine Weltreligion, deren Machtanspruch sich mit der Anerkennung durch Kaiser Konstantin auch auf das Diesseits zu erstrecken begann.

Als wäre es der den Zeitläuften geschuldeten Herausforderungen nicht genug gewesen, so trug das Römische Reich seit Beginn der Expansion den Keim des Niedergangs in sich. Aufbegehrende Völker, den kaiserlichen Intentionen zuwiderlaufende Partialinteressen, ein merklicher Bildungsabfall im gesamten Reich, lückenhaft werdender Grenzschutz und wachsende Ressourcenprobleme – zunehmend fehlten Bewahrungswille, Sachverstand und Kapital – ließen das weströmische Reich in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts implodieren. Ostrom hielt sich noch eine Zeitlang, warf aber nur noch einen matten Abglanz auf das frühere Weltreich und entwickelte eine ganz eigene Kultur, die von den heraufziehenden Osmanen bewundert wurde und ihnen später als Beute in den Schoß fiel. Justinian I, schon in Byzanz, war der letzte oströmische Kaiser, der noch Latein gesprochen hat. Mit dem Ende seiner Regierungszeit im Jahr 565 n. Chr. verdunkelte das anbrechende Mittelalter den Glanz Roms, in dem sich einst die Welt gespiegelt hatte.

Was von den Römern geblieben ist

Die Römer und ihre Kaiser haben in der westlichen Welt tiefe Spuren hinterlassen. Diese Spuren sollen in den folgenden Kapiteln sichtbar gemacht und mit Leben gefüllt werden.

Kein Imperium der Menschheitsgeschichte hat über einen so langen Zeitraum über eine solche Machtfülle verfügt wie das Römische Reich. Auf die Römer gehen unserer Staatswesen, unsere Sprache, unsere Rechtsordnung und unsere Militäraufstellung zurück, auf ihre Zivilisation viele moderne Sitten und Gebräuche, und ihr in Stein gemeißeltes und auf kostbarem Papier hinterlassenes kulturelles Erbe bewundern wir ebenso wie unsere Vorfahren. Nach wie vor lernen und sprechen junge Menschen die Lingua Latina, und bis zum heutigen Tag gründen die klassischen Wissenschaften auf der lateinischen Nomenklatur. Noch immer analysieren historisch interessierte Militärführer Caesars Kriegsberichte in den *commentarii de bello Gallico,* und wer sich zum Anführer in Politik und Wirtschaft berufen fühlt, vertieft sich in ruhigen Stunden gern in die Gedankenanleitungen antiker Philosophen und Schriftsteller wie Cicero und Seneca. So mag das Römische Reich zwar untergegangen sein – nicht aber die lehrende und damit stets lebendig bleibende Erinnerung daran.

Für mich ist das Grund und inneres Anliegen genug, das Werk und das Wirken der römischen Kaiser dahingehend zu untersuchen, was ein heutiger „principes senatus“ (mit

Verbeugung vor der Gegenwart: m/w) in seiner Welt der Politik und Wirtschaft von den Caesaren lernen kann. Im Mittelpunkt meiner Analyse, am Ende in sieben prägnanten Thesen verdichtet und mit zeitgenössischen Vergleichen illustriert, stehen Staatspolitik und Menschenführung – mit einem Wort: Leadership. Die zeigt sich seit jeher in der Bewältigung von politischen und unternehmerischen Herausforderungen: „Die notwendige Voraussetzung hierfür ist ein hohes Maß an Fach- und Führungswissen; doch fast entscheidender noch sind die persönlichen Einstellungen zum Menschen, zur Ökonomie und zur Zukunft, die Werte und damit die geistige Grundhaltung der Führungspersönlichkeit. Aus ihr wächst die moralische Verantwortung für unternehmerisches Handeln.“ (Stähli, A., 2003, S. 13)